

Lukians Λούκιος und Appulejus' Metamorphosen.

Die den beiden Schriften gemeinsame Handlung ist folgende. Ein junger Grieche von gutem Hause, Namens Lukios, aus Paträ (so Lukian; Appulejus I, 1 verschwommen Hymettos Attica et Isthmos Ephyræa et Taenaros Spartiaca . . . mea vetus prosapia est, woneben er mütterlicherseits aus Thessalien stammen will I, 2; dagegen II, 12 Corinthi apud nos), welchen der Fűrwiß plagt, macht eine Reise nach Thessalien. Dort kehrt er in dem Hause eines Gastfreunds (*Ἰνπαρχος*, Milon) ein, dessen Frau (Pamphile) sich auf Zauberei versteht. Durch Vermittlung ihrer Magd (*Παλαίστρα*, Fotis), mit welcher Lukios sehr intim wird, erhält dieser Gelegenheit zuzusehen, wie sich die Frau in einen Vogel verwandelt, und will dieß nachmachen; aber die Magd vergreift sich in der Büchse, und Lukios sieht sich vielmehr in einen Esel verwandelt, erfährt jedoch zugleich, daß er durch das Genießen von Rosen sich in seine menschliche Gestalt zurückerwandeln könne, behält auch sein menschliches Bewußtsein vollständig; aber die menschliche Sprache ist ihm versagt. Das Weitere ist nun die Geschichte seiner Erlebnisse als Esel, sowie seiner Rückverwandlung. Zunächst begibt er sich, da Rosen nicht zur Hand sind, vorläufig in den Stall, findet aber hier eine wenig freundliche Aufnahme. Noch in derselben Nacht brechen Räuber im Hause ein, laden die Beute ihm auf und treiben ihn ins Gebirge. Auf dem Wege dahin und weiter in der Räuberherberge macht er allerlei schmerzliche Erfahrungen, in Folge deren er auf Widerstand Verzicht leistet und sich bis auf Weiteres in sein Loos ergibt. Eine zweite Bande der Räuber stößt zur ersten und bringt als Gefangene eine Braut ein. Ein Fluchtversuch mit dieser mißlingt; durch die Bemühungen ihres Bräutigams werden aber die Räuber festgenommen, und der Esel darf an ihrem Einzuge in die

Heimath Theil nehmen. Um ihm Gutes zu thun gibt man ihn auf das Land, wo er aber vielmehr arge Mißhandlungen erfährt, besonders durch einen böszartigen Jungen. Zuletzt droht ihm gar noch Castration: davor rettet ihn der Tod der Herrschaft, in Folge dessen auf dem Gute Alles auseinanderläuft und er an einen Bettelpriester der syrischen Göttin verhandelt wird. Da er aber durch sein entrüstetes Schreien die Entdeckung ihrer Schändlichkeiten herbeiführt, wird er an einen Müller verkauft und von diesem weiter an einen armen Gemüsehändler. Letzterer geräth in Conflict mit einem Offizier. Dessen Rache fürchtend flüchtet sich sein Herr in einen Versteck, wird aber durch die unzeitige Neugierde seines Esels verrathen. Sein neuer Herr, dieser Offizier, gibt ihn bald an zwei Brüder ab, welche Sklaven eines reichen Mannes sind und dessen Küche und Bäckereien besorgen. Diesen frist er den Abtrag weg; wie seine wunderbare Raschhaftigkeit an den Tag kommt, wird er einem Freigelassenen zu weiterer Ausbildung seiner Talente übergeben. Auch eine hübsche Dame verliebt sich in das Wunderthier und hat mit ihm zärtliche Zusammenkünfte. Seine Anstelligkeit in letzterer Hinsicht beschließt sein Herr auf der Bühne an einer zum Tod verurtheilten Weibsperson öffentlich zu zeigen. Dem entzieht sich aber der Mensch-Esel durch seine Rückverwandlung. Letztere wird bei Lukian einfach dadurch bewirkt, daß der Esel von der Bühne aus einen Menschen mit Rosen erblickt, auf diesen losstürzt, durch sie wieder zum Lucius wird, als solcher beim Archon und bei seinem Bruder Anerkennung findet und sich mit diesem in seine Heimath begibt, nachdem er zuvor von der Frau bei der er als Esel so großen Beifall gefunden hatte, jetzt als Mensch, „nach Verminderung seiner Reize“, mit Spott und Schande aus dem Hause gejagt worden ist. Dagegen bei Appulejus rennt der Esel aus dem Theater von Korinth weg bis nach Kenchreä, und richtet hier ein Gebet an die Isis; diese erscheint ihm und heißt ihn am folgenden Tage, bei ihrer Procession, ihrem Priester den Rosenkranz aus der Hand fressen, was geschieht und ihn nicht bloß wieder zum Menschen, sondern zugleich zu einem glühenden Verehrer der Isis und weiterhin des Osiris macht, in deren Geheimnisse er dann dort und weiterhin in Rom eingeweiht wird.

Mit Ausnahme dieses Schlusses ist die Haupthandlung bei Lukian.

und Appulejus vollkommen gleich; die einzelnen Szenen folgen auf einander in der gleichen Ordnung, und die Ausführung derselben stimmt meist wörtlich zusammen. Nur die Namen sind größtentheils andere. Zwar der Hauptheld heißt beiderseits Lucius; außer ihm ist aber nur der des Philebus (Luk. 36 = App. VIII, 35 extr.) übereinstimmend, wogegen z. B. Burraena *Ἀβροια* heißt, *Μενεκλῆς* (Luk. 49) Thiasus (App. X, 18), *Δεκτριανός* (Luk. 2) Demeas (App. I, 22. 26). Ebenso ist die Charakterzeichnung auf beiden Seiten die gleiche, bis auf kleine Züge hinaus, wie daß das Verhältniß zwischen Lucius und Palästra in der Küche mit Bewunderung der Gelenkigkeit ihrer Hüften seinen Anfang nimmt. Dagegen ist das von Lukian Erzählte bei Appulejus theils kürzer theils ausführlicher behandelt, in einzelnen Beziehungen auch abgeändert. Abgekürzt hat Appulejus einige Gespräche, namentlich die zwischen Lucius und Palästra (Luk. 6 und besonders die palästrischen Zweideutigkeiten, 8 ff.), wie die römischen Dramatiker die dialogischen Partien ihrer griechischen Vorbilder zu kürzen pflegen. Weit größer aber ist der Betrag dessen, was Appulejus hinzugefügt hat. Unter diesen Zuthaten unterscheiden wir zweierlei Arten: rein quantitative, welche mit dem eigentlichen Stoffe in keinem Zusammenhang stehen, und andererseits solche, welche zu der Haupthandlung in Beziehung gesetzt sind und diese theils erweitern theils abändern. Rein aggregativ hinzugekommen ist bei Appulejus eine Anzahl von Spuk-, Räuber- und Skandal-Geschichten, sowie die Erzählung von Amor und Psyche, welche alle mit der Handlung des Romans nur ganz lose zusammenhängen, wie z. B. die *bella fabella* von Amor und Psyche durch eine *delira et temulenta anicula* (VI, 25) im Versteck der Räuber der gefangenen Braut zu deren Unterhaltung erzählt wird. Von diesen Geschichten enthalten nur die ins erste und zweite Buch aufgenommenen von der Hexe Meroe und die von Thelyphron (II, 21) Verwandlungen und könnten daher aus *Μεταμορφώσεις* geschöpft sein; allenfalls auch der Kampf mit den zwei Schläuchen in Buch III, vermöge seiner zauberhaften Motivierung, sowie die Erzählung von Amor und Psyche wegen ihres phantastischen Charakters, ihres Zueinanderpielens der Wirklichkeit und der Märchenwelt. Dagegen die Räubergeschichten von Buch IV und VII, 5 ff., der Roman in VIII, 1 ff., die Schmutzge-

sichten von Buch IX und X sind ohne Zweifel anderen Quellen entnommen (vgl. I, 1 *varias fabulas conserere*) und jedenfalls ohne Berührungspunkte mit der Lukianischen Erzählung. Indessen sind einige dieser Erzählungen dazu verwendet, um Theile der eigentlichen Handlung zu motivieren, wie die Gefangennahme der Räuber, der Tod der ihnen abgejagten jungen Frau, welches Beides bei Lukian viel kürzer und einfacher erzählt und begründet wird, ohne den weiten Umweg des Appulejus. Organischer verknüpft sind Thaten wie der Versuch auf die Rosen vor dem Sponabilde im Stall (App. III, 27), die Ausmalung der Abenteuer bei der Flucht des Gefindes (App. VIII, 16 ff.; ganz kurz bei Luk. 34 f.), die Thätigkeit der Galli (besonders das Weissagen *per sortes* IX, 8) oder die Schilderung der theatralischen Aufführung (bes. die pantomimische Darstellung des Urtheils von Paris X, 29 ff.). Einzelnes sieht sogar aus als wollte es etwas von dem Vorgänger Vergessenes nachtragen, wie VII, 1 f. die Consequenz aus der Gleichthätigkeit der Räubereinbruchs und des Verschwindens von Lucius gezogen wird, und VII, 24 der thierquälerische Junge seine Strafe erhält, was Beides bei Lukian fehlt. Zu diesen größeren Erweiterungen kommen ferner kleinere hinzu, nicht immer glücklich angebracht, wie II, 4 die umständliche Beschreibung des Hauses der Burrana, oder II, 8 f. der Excurs über die ästhetische Wichtigkeit des Haars, oder X, 20 die überladene Ausstattung der Vertlichkeit wo das Rendezvous mit der liebeglühenden Dame vor sich geht und welches der Esel doch selbst als *cubiculum meum* bezeichnet (einfacher und passender Lukian 51). Anderes dient dazu die Handlung und die Sprachweise der Handelnden zu romanisieren, namentlich technische Wendungen des Privat- und Staats-Rechts, wie die Erwähnung der *lex Cornelia* (VIII, 24), die ausführliche Beschreibung einer Gerichtsverhandlung (III, 2 ff.), und IX, 27 *nee herciscundae familiae, sed communi dividundo formula dimicabo*. Noch Anderes beruht auf Einmischung des persönlichen Geschmacks von Appulejus. So die gezierten Uebergänge, namentlich regelmäßig bei Erwähnung des Sonnenaufgangs, die anspruchsvollen, phrasenhaften Motivierungen mit der Fortuna (z. B. IX, 1), welche zu der Handlung oft einen — wie Buch XI zeigt, unbeabsichtigten — komischen Contrast bilden, besonders aber der ganz

und gar unglückliche Schluß des Werkes: an die Stelle des lustigen Schlusses von Lukian hat nämlich Appulejus einen langweiligen gesetzt, statt des dortigen kurzen und guten einen entsetzlich gedehnten, der noch überdies mit dem Ton und Geist des Vorhergehenden im geradesten Gegensatz steht. Während nämlich das Frühere trotz allen Herzensspukes doch aus einem Geiste der Aufklärung heraus gedichtet ist und namentlich den Priestern der Dea Syria übel mitspielt, so ist das ganze letzte (elfte) Buch auf den Preis und die Empfehlung des Ifficultes und der verwandten Mysterien angelegt. Und doch hat die syrische Göttin gewiß keinen minderen Anspruch für einen der vielen Namen der einen Gottheit angesehen zu werden als die andern XI, 5 aufgezählten göttlichen Wesen. Appulejus aber hat sich auf diesen von ihm angefügten Schluß gewiß ganz besonders viel zu Gute gethan, ja vielleicht sollte in seinen Augen alles Vorhergehende nur der Köder sein, um den geneigten Leser durch das Schlußbuch für jene Mysterien zu gewinnen, vielleicht wollte er indirect das Bekenntniß ablegen, daß er vor seiner Einweihung ein — Esel gewesen, daß er erst durch diese Dinge zum Menschen geworden sei. Es wäre dieß wenigstens ganz in der Art des Appulejus, welcher namentlich in der Apologie (c. 55. 63 u. sonst) sich viel damit weiß, daß er Mitglied aller möglichen geheimen Orden sei, und würde vollkommen stimmen zu der Eigenthümlichkeit von Buch XI. Nicht nur sofern dieser Mysterienquark darin mit einer Wichtigkeit und Umständlichkeit behandelt ist, welche diesem Abschnitt allerdings einigen culturgeschichtlichen Werth verleiht, sonst aber desto ermüdender wirkt, sondern besonders wegen des Umstandes, daß hier mit einem Male der Verfasser mit dem Redenden sich identificiert. Wohl ist es schon III, 15 bedenklich, daß es von Lucius heißt er sei praeter sublime ingenium sacris pluribus initiatus; aber er hat diesen Zug doch nicht mit Appulejus allein gemein, noch viele andere begabte Männer werden in jener Zeit diesen Wissensdrang in sich gehabt haben; und andererseits ist dieser Zug das Einzige in den zehn Büchern, was irgendwie an die Person des Appulejus anklingt und erinnert: sonst bleibt der Redende immer ein junger Hellene aus Korinth oder dessen Gegend. Dagegen im elften Buche plumpt jählings die Bezeichnung desselben als Madaurensis dazwischen (XI, 27), und dieser kann

uns nicht genug erzählen von seinem gelehrten Ruhme (*ipsa qua flores doctrina*, 15; *studiorum gloria*, 27 extr.), von den kostspieligen Reisen die er gemacht (28) und wie er sich zu Rom durch seine Beredsamkeit eine Existenz geschaffen habe (*quaesticulo forensi per patrocina sermonis ronani*, 28 extr.; *stipendiis forensibus bellule fatus*, 30; *gloriosa in foro patrocina*, 30). Man darf hieraus keinen Rückschluß ziehen auf das Vorhergehende und auch dieses als Quelle für die Kenntniß von Appulejus' Leben und Person benutzen; nicht zwar weil es ein schlechter Geschmack wäre von sich selber die Verwandlung in einen Esel und so manche sehr wenig ehrenvolle Erlebnisse in dieser Gestalt zu erzählen — denn das wäre schließlich individuell —, sondern weil die Aussagen über die Heimath des Redenden auf beiden Seiten (B. I—X und andererseits B. XI) schlechterdings unvereinbar sind. Wir können daher in dem kunstwidrigen Eindringen der Person des Schriftstellers in Buch XI nur einen Fingerzeig erblicken, daß dieser Theil — und nur dieser — Selbstbekenntnisse enthalte.

Wenn hiernach der Schluß, welchen Appulejus aus eigenen Mitteln hinzugefügt hat, vom Standpunkt der Kunst und des Geschmacks für Nichts weniger gelten kann als für eine Verbesserung, so ist in ähnlicher Weise auch zu urtheilen über das Verhältniß der beiden Ganzen. Zwar ist bei Appulejus Manches anschaulicher und tritt dramatische Belebung an die Stelle von Lukian's epischer Ruhe und grazioser Eleganz, wie z. B. II, 6 ff. entschieden lebendiger ist als bei Lukian und III, 21 f. die Verwandlung drastischer erzählt wird. Im Ganzen aber ist die Verzögerung der Handlung durch die vielen langen Einschaltungen gewiß kein Gewinn. Die eigentliche Erzählung ist dadurch zu einem bloßen Faden geworden, um eine Reihe anderer Erzählungen daran aufzuhängen; die Ausweitung des Stoffes ist eine unorganische, willkürliche, gewaltsame geblieben, und der Fortschritt von der Erzählung (Novelle) zum Roman nur äußerlich gemacht, der Unterschied noch ein bloß quantitativer.

Dabei ist zuzugeben, daß diese Manier uns manche hübsche Geschichten erhalten hat und insbesondere die denkwürdige Erzählung von Amor und Psyche. Der Stoff ist sicherlich in der Hauptsache den

Griechen entnommen, die Behandlung desselben aber eine charakteristische. Zwar die Herabziehung des sinnvollen Mythos zu einer *fabula mimesia*, zu einer ziemlich gewöhnlichen Wunder- und Intriken-Geschichte wird schon auf die Rechnung des (griechischen) Vorgängers zu setzen sein; und auch die geringe Achtung, womit die Gestalten der alten Religion behandelt worden, ist wohl aus derselben Quelle abzuleiten, da sie zu des Appulejus Platonismus eigentlich nicht stimmt. Ceres nämlich und Juno benehmen sich höchst hartherzig, Venus bethätigt kleinliche und bössartige Eifersucht, Jupiter ist lustern; und in demselben Geiste ist es, daß Psyche als unverbesserlich neugierig gezeichnet wird (VI, 20 extr.) und das Ganze gut bürgerlich mit einer Hochzeit schließt, indem Psyche nach vielen harten Bußen und Prüfungen — die sie nicht einmal alle glücklich besteht — endlich in den dauernden Besitz ihres Amor gelangt. Im Einzelnen der Ausführung zeigt sich vielfach Geist und Lebendigkeit, aber auch eine Vergröberung, welche sicher des Römers Werk ist; ebenso die starke Romanisierung in zahlreichen Anspielungen auf Rechtliches (Asylrecht VI, 4 extr.; Gültigkeit einer Ehe VI, 9 extr.; Scheidungsformel V, 26 extr.; lex Iulia VI, 22; Parodie der Senatsgebäude VI, 23), sowie die vielfach geschraubte, mit Vergleichen, Bildern und Metaphern oft der kühnsten Art (so *caesariem ambrosia temulentam* V, 22; *lucerna tale corpus basiare gestiebat* V, 23; *supercilium amnis* und *coma fluvii* V, 25) und mit Wortspielen überladene Sprache.

Ueber das Verhältniß der Darstellung Lukians zu der des Appulejus ist schon im Vorstehenden thatsächlich geurtheilt und der griechischen Fassung der Charakter als Original zuerkannt, wovon die lateinische eine freie, durch anderweitige Zuthaten erweiterte Bearbeitung sei. Der Beweis liegt in der Sache selbst. Wäre die griechische Bearbeitung die spätere, so müßte sie ein Auszug sein; aber die Merkmale eines Auszugs hat sie mit nichten, da sie in allen Theilen wohl proportioniert und vollkommen abgerundet ist. Zum Ueberflus sagt Appulejus ausdrücklich (I, 1 *fabulam graecanicam incipimus*), daß er eine ursprünglich griechische Erzählung vortrage. Es könnte sich daher nur fragen, ob Appulejus etwa nicht aus der lukianischen Schrift geschöpft habe, sondern aus einer gemeinsamen älteren griechischen Quelle.

Besteres folgert man aus Photius 129. Hier heißt es: Ἀνεγνώσθη Λουκίου Πατρῆως Μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι. ἔστι δὲ τὴν φράσιν σαφῆς τε καὶ καθαρῆς καὶ φίλος γλυκύτητος. φεύγων δὲ τὴν ἐν λόγοις καινοτομίαν εἰς ὑπερβολὴν διώκει τὴν ἐν τοῖς διηγήμασι τερατείαν καὶ — ὡς ἄν τις εἴποι — ἄλλος ἐστὶ Λουκιανός. οἱ δὲ γε πρῶτοι αὐτοῦ δι' ὁ λόγος μόνον οὐ μετεγράφησαν¹⁾ Λουκίῳ ἐκ τοῦ Λουκιανοῦ λόγον ὃς ἐπιγράφεται Λούκις²⁾ ἢ ὄνος, ἢ ἐκ τῶν Λουκίου λόγων Λουκιανῶ. ἔοικε δὲ μᾶλλον ὁ Λουκιανὸς μεταγράφοντι, ὅσον εἰκάζειν, τίς γὰρ χρόνῳ πρεσβύτερος οὐπω ἔχομεν γινῶναι. καὶ γὰρ ὡσπερ ἀπὸ πλάτους τῶν Λουκίου λόγων ὁ Λουκιανὸς ἀπολεπτόνας καὶ περιελὼν ὅσα μὴ ἐδόκει αὐτῷ πρὸς τὸν οὐκ εἶδη χρῆσιμα σκοπόν, αὐταῖς τὲ λῆξει καὶ συντάξει εἰς ἓνα τὰ λοιπὰ συναρμόσας λόγον Λούκις ἢ ὄνος ἐπέγραψε τὸ ἐκεῖθεν ὑποσυληθέν. γέμει δὲ ὁ ἑκατέρου λόγος πλασματῶν μὲν μυθικῶν, ἀρρητοποιίας δὲ αἰσχυρᾶς. πλὴν ὁ μὲν Λουκιανὸς σκόπτων καὶ διασύρων τὴν ἑλληνικὴν δεισιδαιμονίαν ὡσπερ καὶ τοῖς ἄλλοις καὶ τοῦτον συνέταττεν, ὁ δὲ Λούκιος σπουδάζων τε καὶ πιστὰς νομίζων τὰς ἐξ ἀνθρώπων εἰς ἀλλήλους μεταμορφώσεις τὰς τε ἐξ ἀλόγων εἰς ἀνθρώπους καὶ ἀνάπαλιν, καὶ τὸν ἄλλον τῶν παλαιῶν μύθων ἕθλον καὶ φληναφον, γραφῆ παρεδίδου ταῦτα καὶ συνύφαινεν. Photius spricht hier so eingehend, in so zuverlässigem Tone, und so genau unterscheidend zwischen dem, was er zu wissen glaubt und dem, was er bloß vermutet, daß man nicht umhin kann, ihm Glauben zu schenken und anzunehmen, er habe ein Werk mit dem Titel *Λουκίου Πατρῆως Μεταμορφώσεων λόγοι διάφοροι* wirklich vor sich gehabt. Was er aus solcher eigener Ansicht weiß ist dreierlei: 1) daß das betreffende Werk gut geschrieben war; 2) daß es umfangreicher war als die Schrift Lufians und letztere — oder deren Stoff — nur die beiden ersten

1) Daß dies „herübergeschrieben“ bedeutet sei Manso zu Ehren bemerkt, welcher (Vermischte Schriften II. S. 246) es durch „Uebersetzen“ wiedergibt. Von gleichem Werthe ist seine ganze Argumentation daselbst, S. 248—251.

2) Dieses *Λούκις* neben *Λούκιος* durfte Mitschl zu den Belegen seiner *declinatio latina reconditior* fügen.

λόγοι des ihm vorliegenden Werkes ausmacht; 3) daß nach Stoff und Inhalt beide Schriften wesentlich gleichartig waren. Nicht weiß Photios, welcher von beiden Schriftstellern der ältere ist, ob Lukian oder Lukios. Auf dem Wege der Reflexion, durch Argumentieren und Schließen, gelangt er aber zu der doppelten Ansicht, beziehungsweise Vermuthung: a) das kürzere Werk ist aus dem größeren entnommen, Lukian also aus Lukios, Lukios somit älter als Lukian; b) die Behandlung ist beiderseits eine verschiedene: dort scherzhaft satirisch, hier ernsthaft und abergläubisch. Von diesen beiden Vermuthungen ist sicherlich die erstere mit Courier u. A. abzuweisen. Veranlaßt ist sie dadurch, daß in der Zeit des Photios solches Epitomiren und Excerptiren allerdings etwas sehr Gewöhnliches war, nicht blos bei historischen Werken — wo dieß zu allen Zeiten Statt gefunden hat und im griechischen Alterthum in ganz besonderem Maße — sondern auch bei Romanen. Für die Zeit des Lukianos ist ein solches Verfahren nicht zuzugeben, und noch weniger für die Person des Lukianos, da Courier vollständig Recht hat, wenn er p. VI f. seiner Ausgabe und Uebersetzung der *Luciade* sagt: je ne puis croire que Lucien ait jamais rien abrégé; ce n'était pas son caractère; il amplifie tout au contraire etc. Daß auch die Beschaffenheit der Schrift selbst eine solche Annahme unglücklich macht ist schon bemerkt. Ueberdieß wäre schlechterdings nicht abzusehen, zu welchem Zwecke Lukian einen von seinem Vorgänger bereits in gutem Stile (nach Photios' Angabe) bearbeiteten Gegenstand abermals behandelt hätte und zwar ohne wesentliche sachliche Abweichungen. Denn daß solche Abweichungen nicht vorhanden waren, erhellt theils aus der Angabe des Photios, theils aus der großen Uebereinstimmung zwischen Lukian und Appulejus, aus welcher mit Nothwendigkeit folgen würde, daß (auch) Lukian sich eng an die gemeinsame ältere Quelle angeschlossen hätte, womit dann aber freilich aller Grund zu einer neuen Bearbeitung in derselben Sprache, ja aller Raum dafür wegfiel. Es ist also vielmehr umgekehrt zu sagen, daß die kürzere Fassung — des Lukian — die ältere ist. Des Photios zweite Vermuthung, von der Verschiedenheit der beiderseitigen Behandlung, hätte nur dann Werth, wenn sie auf einer genauen Vergleichung beider Schriften beruhen würde; so wie sie sich gibt und wie besonders die Eingangsworte zeigen, gründet sie sich nicht

auf wiederholte eigene Ansicht der lukianischen Schrift, sondern auf eine unbestimmte Erinnerung des Eindrucks, den sie ihrer Zeit bei der Lectüre auf ihn machte. War dieser auch ein richtiger — da die Lukiane wirklich satirisch ist —, so folgt daraus doch keineswegs, daß die Behandlung in der von Photios eben erst gelesenen Schrift eine andere gewesen, somit seine Angabe hierüber gleichfalls richtig sein muß. Die Behauptung, der Schriftsteller habe an die von ihm selbst erzählten Verwandlungen allen Ernstes geglaubt, klingt so ganz unglaublich, daß sie vielmehr auf das Urtheil und Verständniß des Photios ein bedenkliches Licht wirft. Kaum daß sie sich entschuldigen läßt durch den Unterschied, welchen die Altersstufe und Stimmung des Lesenden hinsichtlich des Eindrucks einer Schrift begründet, besonders einer scherzhaften, oder durch die Verschiedenheit des Eindrucks bei dem gleichen Stoffe, je nachdem derselbe entweder als kleines rasch durchflogenes Büchlein sich darbietet oder als Bestandtheil eines umfangreichen, viel Zeit in Anspruch nehmenden Werkes, oder durch einzelne scheinbar ernsthafte Wendungen, wie sie Appulejus so häufig einstreut und auch Lukios gehabt haben kann. Am wahrscheinlichsten ist aber, daß Photios die beiden ersten Bücher des Lukios, welche den *Λούκιος ἡ Ὀρος* enthielten und ihm daher schon aus Lukian bekannt waren, gar nicht einmal durchlas, sondern höchstens flüchtig ansah, und daß sich daher seine Vergleichung mit der Art des Lukian auf die übrigen in dem Werke des Lukios enthaltenen Erzählungen bezieht. Sind hiernach die beiden Vermuthungen des Photios zurückzuweisen, so hat es um so mehr sein Verbleiben bei den von ihm mitgetheilten positiven Angaben. Nach diesen haben wir uns das Werk des Lukios vorzustellen mit einem Umfange, welcher dem der Metamorphosen des Appulejus mindestens gleich kam. Die Anlage scheint aber eine andere gewesen zu sein. Wenn der Inhalt der lukianischen Schrift in den beiden ersten *λόγοι* des Lukios wiedergegeben war — etwa wie die *ἀληθῆς ἱστορία* des Lukian zwei *λόγοι* bildet —, so können die verschiedenen Erzählungen nicht in einander geschachtelt gewesen sein, wie bei Appulejus, sondern sie müssen auf einander gefolgt sein, also eine normale Sammlung von Märchen und ähnlichen Geschichten gebildet haben. Vielleicht daß gerade der Vorgang des Appulejus abschreckend wirkte und auf den

einfachen Weg hinwies, vorausgesetzt, daß der Grieche überhaupt von dem lateinischen Werke Kenntniß hatte oder nahm. Zeitlich war Letzteres ohne Zweifel möglich; denn da Appulejus ein — wenn auch etwas jüngerer — Zeitgenosse Lukians war, so hat es sehr wenig Wahrscheinlichkeit, daß zwischen Beide hinein das Sammelwerk des Lukios zu setzen wäre. Wohl aber können Appulejus und der Urheber dieses Sammelwerkes ihre Erzählungen aus den gleichen griechischen Quellen geschöpft haben.

Dem lukianischen Ursprung des *Λοῦκις ἡ Ὅρος* haben wir im Bisherigen kurzweg vorausgesetzt, einfach darum, weil wir nach Gründen ihn zu bezweifeln uns bisher vergebens umgesehen haben. Man könnte zwar allenfalls solche finden in der leichten Eleganz, womit dieses Schriftchen hingeworfen ist und welche allerdings absicht gegen die selbstbewußte und sich selbst bespiegelnde wortreiche Manier der dialogischen Schriften des Lukianos. Ohne Widmung, ohne Einleitung — wie sie die stofflich nächstverwandte Schrift Lukian's, die *ἀληθῆς ἱστορία*, besitzt — führt uns das Schriftchen sogleich mitten in die Sache selbst hinein und bleibt diesem Charakter auch weiterhin getreu, indem die Person des Schriftstellers völlig untergeht in der des redenden Helden. Aber dieses Argument ist nichts weniger als überzeugend. Es ist ja doch wohl ganz möglich, daß Lukian einmal sich selbst übertraf, daß er seine Person einmal bei Seite ließ, so gut als er die bei den Dialogen gethan hat, zumal wenn wir in dem Schriftchen etwa ein Erzeugniß genialer Jugendlaune besäßen, aus einer Zeit wo der Verfasser noch nicht der berühmte — und eitle — Mann von später war.

Eine andere Frage ist ob der Verfasser des erwähnten Sammelwerkes wirklich Lukios aus Paträ hieß. Der Name ist einzig durch Photios überliefert und höchst verdächtig durch den Umstand, daß er der Name des Helden der lukianischen Erzählung ist³⁾. Hierdurch wird es sehr wahrscheinlich, daß jenes Sammelwerk entweder anonym erschien und nach dem Helden der ersten Erzählung — welchem seiner Berühmtheit wegen vielleicht auch in den späteren *λόγοι* eine Rolle zugetheilt war — benannt wurde, oder pseudonym, eben unter jenem literarisch

3) Hierauf hat schon Wieland (in seiner Uebersetzung des Lukian IV. S. 296 ff.) aufmerksam gemacht und daraus die geeigneten Schlüsse gezogen.

bekanntem Namen, welchen dann der gute Patriarch ebenso für Ernst nahm, wie den in dem Werke enthaltenen Erzählungsstoff. Veranlassung hierzu mochte die Thatsache geben, daß — wie Lukian's *ἀληθῆς ἱστορία* zeigt — solche Erzählungen häufig als eigene Erlebnisse des Lebenden dargestellt wurden. In einem Falle, wo es sich um die Verwandlung in einen Esel handelte, lag gewiß Grund genug vor, hiervon abzuweichen und für die erdichtete Geschichte eine erdichtete Person zum Träger zu machen. Lukian scheint deren Namen absichtlich so gewählt zu haben, daß derselbe mit seinem eigenen wenigstens Verwandtschaft und Ähnlichkeit hatte, um sein Kind nicht völlig von sich zu stoßen; Spätere aber adoptierten gern den schon vorgefundenen und schon berühmten Namen.

Um schließlich auf die Metamorphosen des Appulejus zurückzukommen, so hat hinsichtlich ihrer Abfassungszeit schon Boffcha (in Duden-dorp's Ausgabe III. S. 511) mit Recht bemerkt, daß sie nothwendig nach der Apologie fallen müssen, da das Werk den Gegnern des Verfassers allzu reichen Stoff für weitere Begründung ihrer Angriffe geliefert hätte, als daß deren Schweigen darüber begreiflich wäre. Hildebrand (in seiner Ausgabe I. p. XXV—XXVII) hat zwar einen Versuch gemacht diese Ansicht zu bekämpfen, aber so unglücklich, daß er seiner Behauptung, Appulejus habe die Metamorphosen schon bei seinem Aufenthalt in Rom verfaßt, die beschränkende Hypothese hinzufügen muß: — aber nicht herausgegeben, sondern unter den Scheffel gestellt, in seinem Pulke verborgen, daß sie allerdings sonst von den Anklägern nothwendig hätten ausgebeutet werden müssen. Damit hat er in Wahrheit nur die Aufstellung von Boffcha bestätigt. Ueberdies setzt das Werk reichere Lebenserfahrung voraus als daß man es für eine Jugendarbeit halten könnte. Vielleicht daß eben die Anklage wegen Zauberei, welche gegen ihn erhoben worden war und welche, durch seine Vertheidigungsrede verewigt, an seinem Namen dauernd haften blieb (s. Lactant. V, 3, 7 und Augustin. Ep. 138), das Interesse des Appulejus diesem Gebiete zuwandte und daß er gern die Gelegenheit benutzte um den wahren Begriff der Zauberei in heiterer Weise anschaulich zu machen.

Tübingen, Oktober 1863.

W. Teuffel.